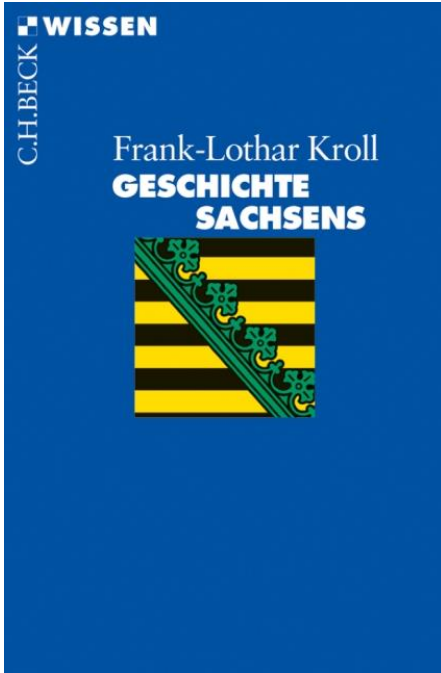


Unverkäufliche Leseprobe



**Frank-Lothar Kroll
Geschichte SachsensII**

128 Seiten mit 2 Karten. Broschiert
ISBN: 978-3-406-60524-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/31754>

IV. Kursachsen im Zeitalter des Absolutismus und der Staatenunion mit Polen

I. Wiederaufbau nach Krieg und Zerstörung

Bevölkerungsentwicklung. Der kursächsische Raum war, als ausgesprochene mitteleuropäische Durchgangsregion, von den Verheerungen der Kampfhandlungen und den damit verbundenen Folgeschäden des Großen Krieges stark betroffen. Weite Gebiete besonders im Nordwesten des Landes hatten erheblich an Einwohnern verloren; insgesamt sank die Bevölkerung des Kurstaates zwischen 1630 und 1650 von etwa 920 000 auf unter 535 000, was einem Verlust von knapp 400 000 Personen entsprach und fast einer Halbierung gleichkam. Einen ähnlich drastischen Rückgang hatte es in den Jahrhunderten zuvor nur während der Wüstungsvorgänge und Entsiedlungsprozesse des späten Mittelalters gegeben. Der durch den Krieg bedingte demographische Schwund konnte allerdings in erstaunlich kurzer Zeit wettgemacht werden – bereits 1720 war in Kursachsen die Bevölkerungszahl der Vorkriegsjahre wieder erreicht.

Industrie und Handel. Rasch überwunden wurden auch die wirtschaftlichen Einbußen und Folgeschäden der Kriegszeit. Eingewanderte böhmische Glaubensflüchtlinge sorgten nicht nur für einen Ausgleich des zeitweiligen Arbeitskräftemangels, sondern brachten seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch neue, bisher unbekannte Gewerbezweige nach Kursachsen, so vor allem den Musikinstrumentenbau und die Glasbläserei. Im letzten Jahrhundertdrittel entstanden regelrechte «gewerbliche Verdichtungsräume» (Keller, 2002, S. 201), von denen Teile des Vogtlandes um Plauen und Klingenthal in der Tuchmacherei und im Geigenbau, sowie das Chemnitzer Umland und die Oberlausitz um Görlitz in der Leinenweberei und der Textilproduktion zunehmende Bedeutung gewannen. Der rohstoffreiche

Erzgebirgsraum avancierte dabei zum Zentrum einer teilweise bereits stark exportorientierten «proto-industriellen Wirtschaft» (Karlsch/Schäfer, 2006, S. 15).

Diesem Umfeld war auch die frühe Manufakturentwicklung zu verdanken. Die in den 1670er Jahren durch den Glas- und Eisenhüttenfachmann Johann Daniel Crafft (1624–1697) im Leipziger und Dresdner Raum errichteten Seidenmanufakturen begründeten die seitdem zunehmend verbreitete Methode arbeitsteiliger Produktion, wobei zunächst die Herstellung von Luxuswaren wie Porzellan, später dann die Fabrikation von Massengütern und Gebrauchsartikeln dominierte. Die kurfürstlichen Regierungen nahmen an den damit verbundenen Entwicklungen im Rahmen frühmerkantilistischer Wirtschaftspolitik wohlwollend Anteil und trugen zum Aufschwung der heimischen Ökonomie durch Privilegienvergaben und Konzessionserteilungen für das Berg- und Hüttenwesen im Erzgebirge ebenso bei wie durch Zollregelungen und Importförderungsmaßnahmen zugunsten bereits etablierter einheimischer Gewerbe.

Frühbarocke Kulturblüte. Kurfürst Johann Georg II. (reg. 1656–1680), Nachfolger der indolenten und unappetitlichen Gestalt des «Bierjörgl», war der erste barocke Herrscher Sachsens. Dresden erlebte während seiner Regierungszeit als Stätte höfischer Repräsentationskultur einen frühen, freilich noch sektoral begrenzten Aufschwung. Es waren vor allem die Darstellenden Künste, manifestiert durch Musik-, Theater- und Ballettaufführungen, mit denen der kurfürstliche Hof in jenen Jahren seine Rolle als Schauplatz und Mittelpunkt einer sich neu formierenden, zusehends vom Zeremoniell geprägten «Gesellschaft des Fürsten» (Fiedler/Nicklas/Thoß, 2009, S. 6) definierte. Sie fand durch Machtsymbole, Herrschaftsrituale und monarchisches Repräsentationsgebaren ihren weithin sichtbaren Ausdruck. Das zwischen 1664 und 1667 von Wolf Caspar von Klengel (1630–1691), dem wohl bedeutendsten frühbarocken Baumeister in Sachsen errichtete (1888 abgerissene) Opern- und Komödienhaus am Taschenberg konnte für sich den Ruhm bean-

spruchen, eines der größten, zugleich frühesten fest etablierten Theaterbauten Europas zu sein. Neben Lustspielen und Maskenbällen sah diese Bühne vielbeachtete Opernaufführungen im «italienischen Stil», dem Johann Georg II. in Dresden zum Durchbruch verhalf, während dort zuvor, für die Dauer fast eines ganzen Menschenlebens, von 1613 bis 1656, Heinrich Schütz (1585–1672) als kursächsischer Hofkapellmeister gewirkt und mit der Aufführung seiner *Dafne* 1627 in Torgau, der ersten Oper in deutscher Sprache, musikgeschichtliche Akzente von europäischer Bedeutung gesetzt hatte. Seit Mitte der 1670er Jahre wurde darüber hinaus auch in städtebaulicher Hinsicht damit begonnen, Dresden zu einer barocken Residenz umzuformen. Das schon im 16. Jahrhundert als Renaissancepalast ausgebaute Stadtschloss wurde durch den Architekten Klengel umfassend saniert. Neugeschaffene Palais und Gartenanlagen bezeugten einen aufs Glanzvolle gerichteten, ins Große zielenden künstlerischen Gestaltungswillen, der sich nicht zuletzt in einer regen kurfürstlichen Gemäldeankaufpolitik für die (1560 begründete) Dresdner Kunstkammer manifestierte und damit bereits auf die Sammelleidenschaft des nachfolgenden «Augusteischen Zeitalters» verwies.

Geistiger Aufbruch und religiöse Erstarrung. Abseits vom Repräsentationsgebaren des kurfürstlichen Hofes – und der damit einhergehenden Betriebsamkeit nur locker verbunden – entwickelte sich in anderen großen Städten Kursachsens ein frühbürgerlich geprägtes Kulturmilieu. Angetrieben von den Impulsen des Humanismus und beflügelt durch die Wirkungen der Reformation, fand es im Schaffen und Wirken einzelner intellektuell herausragender Leitfiguren seine repräsentative zeittypische Verdichtung. In Görlitz schuf – allerdings noch vor der endgültigen Angliederung der Oberlausitz an Kursachsen – der dort seit 1599 als Schuhmacher ansässige Philosoph Jacob Böhme (1575–1624) sein mystisch-theologisches Denkgebäude, das der sich formierenden pietistischen Glaubensbewegung maßgebliche Impulse weit über die Grenzen des albertinischen Kurstaates hinaus vermittelte. Zittau besaß in Christian Weise

(1642–1708), der hier ab 1678 als Gymnasialrektor amtierte, einen schon dem Geist der Frühaufklärung verpflichteten Schriftsteller, dessen Theaterdichtungen den bürgerlichen Lebensalltag ebenso widerspiegeln wie sie ihn in belehrend-moralischer Absicht zu überhöhen versuchten.

Andere führende, in Sachsen geborene Autoren der Frühaufklärung – allen voran der Staatstheoretiker und Geschichtsschreiber Samuel Pufendorf (1632–1694) sowie der Philosoph und Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1718) – begannen ihre wissenschaftliche Karriere zunächst in Leipzig, kehrten dann aber, bedrängt und bedrückt von der Unduldsamkeit lutherischer Orthodoxie, der Universitäts- und Messestadt enttäuscht den Rücken und gingen ins benachbarte Brandenburg-Preußen, wo ihnen bessere Berufsperspektiven und ungehindertere Entfaltungsmöglichkeiten geboten wurden. Gleiches galt für den Leipziger Staats- und Naturrechtslehrer Christian Thomasius (1655–1728), der 1688 als erster deutscher Hochschullehrer Vorlesungen in seiner Muttersprache hielt und, nicht zuletzt wegen zahlreichen daraus resultierenden Anfeindungen, seine Heimatstadt 1690 verließ, um an der neu gegründeten kurbrandenburgischen Universität Halle 1694 ein dauerhafteres akademisches Wirkungsfeld zu finden. Auch die beiden maßgeblichen Protagonisten pietistischer Frömmigkeit, August Hermann Francke (1663–1727) und der von 1686 bis 1691 in Dresden als Oberhofprediger und kurfürstlicher Beichtvater tätige Philipp Jakob Spener (1635–1705) fanden zu Beginn der 1690er Jahre den Weg von Kursachsen nach Halle. Der sich dort im Zusammenwirken mit der preußischen Krone bald so erfolgreich entwickelnde Pietismus verdankte seine Entfaltung unter den brandenburgischen Hohenzollern, wenn man so will, der dogmatischen Engherzigkeit der lutherischen Geistlichkeit in Sachsen, die noch jahrzehntelang nonkonformistische Glaubensgenossen außer Landes treiben sollte.

Solchen Widerständen zum Trotz entstand seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts in Leipzig ein intellektuelles Milieu, das die Entwicklung aufklärerischen Gedankenguts nachhaltig begünstigte und zu dessen allgemeiner Verbreitung im

18. Jahrhundert entscheidend beitrug. Dies galt besonders für das Buch-, Verlags- und Pressewesen. Seit 1660 erschien hier eine der ersten deutschen Tageszeitungen, ab 1682 (und bis 1731) zudem die erste wissenschaftliche Zeitschrift (*Acta Eruditorum*). Nimmt man zu alledem noch die um 1700 verstärkt einsetzenden Bemühungen führender Repräsentanten des Leipziger Buchhandels- und Verlagsgewerbes, die darauf abzielten, das immer umfangreicher hervortretende Schrifttum der neuen, vernunftbezogenen Geisteshaltung zu bündeln und es in seinen philosophisch-literarischen wie wissenschaftlich-technischen Manifestationsformen publikumswirksam zu vermarkten, so wird deutlich, dass in Kursachsen hervorragende Voraussetzungen für eine Entfaltung der Aufklärung bestanden, die freilich gerade hier in ein besonderes Spannungsverhältnis zum fürstlichen Absolutismus trat.

Innerstaatliches Konsolidierungsstreben. Die Verwerfungen des Dreißigjährigen Krieges hatten die bis dahin relativ funktions-tüchtigen Strukturen der kurfürstlichen Zentralverwaltung stark in Mitleidenschaft gezogen. Der auf diesem Gebiet nahe-liegende Neuaufbau wurde noch während des Krieges eingeleitet. Bereits 1642 war im Rahmen des (seit 1574 bestehenden) *Geheimen Rates*, der unverändert als Oberste Staatliche Zentr-albehörde firmierte, eine eigene Abteilung («Expedition») für Ausländische Angelegenheiten eingerichtet worden. 1658 trat an die Spitze der Landesfinanzverwaltung ein *Kammerpräsident* mit deutlich erweiterten Weisungsbefugnissen. 1661 wurde, angesichts der unverändert hohen wirtschaftlichen und finanziel-len Bedeutung des kursächsischen Montan- und Hüttenwesens, ein eigenes *Bergratskollegium* installiert, dem hinfort sämtlicher Regelungsbedarf oblag, der mit Angelegenheiten des Bergbaus in Verbindung stand. Im gleichen Jahr sorgten ergänzende Bestimmungen zu den *Constitutiones* des Kurfürsten August von 1572 für eine effizientere Handhabung der Justizpflege und mahnten Verbesserungen im Prozessrecht an.

Maßnahmen dieser Art konnten allerdings nicht über den fortbestehenden Antagonismus zwischen fürstlicher Verwal-

tung und ständischen Mitwirkungsansprüchen hinwegsehen lassen. Denn weiterhin nahmen die kursächsischen Stände für sich nicht nur das traditionelle Steuerbewilligungsrecht in Anspruch, sondern verfügten durch die ihnen zugestandene paritätische Mitwirkung im (1570 eingerichteten) kurfürstlichen *Obersteuerkollegium* über ein effektives Kontrollinstrument zur Beaufsichtigung der Verwaltung und Verwendung der von ihnen gezahlten Gelder. So ist es den albertinischen Wettinern, anders als ihren hohenzollernschen Nachbarn, während des 17. Jahrhunderts nicht gelungen, sich von der Macht der kursächsischen Stände zu emanzipieren. Die unter Kurfürst Johann Georg II. im Interesse frühabsolutistisch-barocker Herrschaftsrepräsentation betriebene Einrichtung von *Hofämtern* vermochte den Adel zunächst nur sehr begrenzt aus seinen Verankerungen in der landständischen Sphäre zu lösen und in Hofdienst und Hofleben ein neues, auf den Herrscher bezogenes Wirkungsfeld finden zu lassen. Eine solche «Verhöflichung» der Aristokratie, verbunden mit einer zunehmenden, jedoch niemals vollständig vollzogenen Transformation des «wettinischen Ständestaates» (Helbig, 1955, S. 4) zur absoluten Monarchie, sollte erst im «Augusteischen Zeitalter» erfolgen.

Militärische und politische Weichenstellungen. Ausgenommen von den umfangreichen ständischen Mitspracherechten war in den beiden letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts die kursächsische Militärverfassung. Hier gelang es dem von starken soldatischen Neigungen bestimmten Kurfürsten Johann Georg III. (reg. 1680–1691) – orientiert an seinem kurbrandenburgischen Amtskollegen und bewunderten Vorbild Friedrich Wilhelm – trotz erheblicher Widerstände 1682 ein *Stehendes Heer* einzurichten. Mit einer Truppenstärke von insgesamt rund 10000 Mann gab es dem Kurfürsten ein Machtinstrument in die Hand, das von fallweisen Geldbewilligungen seitens der Stände unabhängig war und ihn zu einem militärisch-politischen Engagement in einem begrenzten europäischen Rahmen befähigte. Er beteiligte sich an zahlreichen Feldzügen, in deren Verlauf er beachtliches strategisches Talent und taktisches Geschick

entwickelte. Ganz den Traditionen wettinischer Diplomatie und Außenpolitik verpflichtet, verzehrte er sich dabei im Bündnis mit den Habsburgern und in rastlosem Einsatz für Kaiser und Reich, denen damals mannigfache Gefahren von Osten und Westen her drohten. Zunächst, 1683, eilte Johann Georg III. mit seinen 10 000 sächsischen Soldaten über Prag nach Wien, um die von den Osmanen belagerte Stadt vor der Eroberung durch den Islam zu retten. Sein persönlicher Einsatz trug maßgeblich zum Sieg der dort versammelten christlichen Truppen bei. Nach der Invasion der Heere König Ludwigs XIV. von Frankreich in die Pfalz und ins Elsass 1688 und dem zerstörerischen Wüten der Franzosen an Rhein und Neckar erschien der streitbare sächsische Kurfürst, diesmal mit 14 000 Mann, im Kriegsgebiet am Oberrhein und schlug – seit 1691 als Oberbefehlshaber der Reichstruppen – die Eindringlinge auch dort erfolgreich zurück. Die dabei auftretenden Spannungen und Konflikte mit dem habsburgischen Verbündeten überdauerten Johann Georgs III. frühen Tod im Feldlager und überschatteten die kurze Regierungszeit seines Sohnes und kurfürstlichen Nachfolgers Johann Georg IV. (reg. 1691–1694).

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de